

Tagungsbericht Natur und Landschaft 2026

Wirkung durch Zusammenarbeit

Die diesjährige Tagung Natur und Landschaft des BAFU stellte das Zusammenwirken unterschiedlicher Akteurinnen und Akteure in den Mittelpunkt. Anhand von Beispielen aus der Regionalentwicklung, dem Siedlungsraum, der Landnutzung und dem Bauen wurde aufgezeigt, wie durch abgestimmtes Handeln konkrete Wirkungen für Natur und Landschaft erzielt werden können. Im Fokus stand der Umgang mit unterschiedlichen Rollen und Perspektiven sowie die Bedeutung von Verständnis und Vertrauen. Ziel ist es, Synergien frühzeitig zu erkennen, tragfähige Lösungen zu entwickeln und die Umsetzung von Massnahmen zugunsten von Natur und Landschaft zu stärken.



Quelle: BAFU

Mehrwerte schaffen durch Zusammenarbeit

Zum Auftakt der Tagung betonte Carlo Scapozza als Vizedirektor des BAFU die zunehmende Komplexität im Umgang mit Natur und Landschaft: «Heute geht es um Vielfalt». Neben bestehenden Herausforderungen wirken externe Treiber wie der Klimawandel und Nutzungskonflikte, die mehrere Politikbereiche gleichzeitig betreffen. Gefragt seien deshalb integrale Ansätze statt isolierter Lösungen. «Wirkung entsteht dort, wo Zusammenarbeit gelingt», so Scapozza. Zusammenarbeit sei ein zentraler Erfolgsfaktor und die Grundlage für Mehrwerte. Diese zeigen sich etwa, wenn Hochwasserschutz mit ökologischer Aufwertung verbunden wird, Energieproduktion und Landschaftsqualität zusammen gedacht werden oder Infrastrukturen gleichzeitig Nutzen für Mensch und Natur bringen.

«Zusammenarbeit ist selten der schnellste Weg, aber oft der nachhaltigste.»

Carlo Scapozza, Vizedirektor BAFU

Damit solche Lösungen entstehen, braucht es laut Scapozza ein frühzeitiges Erkennen von Synergien, gemeinsame Zielbilder sowie Vertrauen und Verhandlungsbereitschaft. Ein Festhalten an Einzelinteressen führe selten weiter. Entscheidend sei, unterschiedliche Perspektiven zu verstehen, auch wenn dies Zeit und zusätzliche Koordination erfordert. «Zusammenarbeit ist selten der schnellste Weg, aber oft der nachhaltigste».

Die Rolle des BAFU liegt darin, geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen, Wissen bereitzustellen und Kooperationsprozesse zu unterstützen. Ein Beispiel dafür ist die Tagung selbst. Zentral sind Partnerschaften zwischen Wissenschaft, Kantonen, Gemeinden und Praxis. «Die besten Lösungen entstehen nicht im stillen Kämmerlein in Ittigen, sondern vor Ort – in konkreten Projekten».

Akteure zusammenführen und Kompetenzen nutzen

Wie Synergien konkret genutzt werden können, zeigt das Beispiel der Regionalentwicklung. Der Naturpark Gruyère Pays d'Enhaut erstreckt sich über drei Kantone und fünf Wirtschaftsregionen. Entsprechend gilt es, verschiedene kantonale Strategien und Sektoralpolitiken aufeinander abzustimmen. Strategien zu entwickeln sei das eine, sagte Catherine Strehler Perrin vom Kanton Waadt, sie umzusetzen etwas anderes. Genau hier übernehmen regionale Naturpärke eine wichtige Brückenfunktion.

Bruno Clément vom Parc Gruyère Pays d'Enhaut nannte das Landschaftskonzept als konkretes Beispiel. Um die Landschaft langfristig zu erhalten, müsse auch das Bewusstsein für ihren Wert gestärkt werden. Während der Park Bottom-up arbeite, verfolge der Kanton eher einen Top-down-Ansatz. Entsprechend unterschiedlich seien auch Perspektiven und Sprache.

« D'élaborer des stratégies est une chose, les mettre en œuvre une autre. »

Catherine Strehler Perrin, Kanton Waadt

Weitere Stossrichtungen sind die Förderung eines nachhaltigen Tourismus, einer nachhaltigen Landwirtschaft und der regionalen Holzwirtschaft. Entscheidend ist dabei der Austausch von Erfahrungen und bewährten Ansätzen.

Für die Referierenden liegen die Vorteile der Zusammenarbeit auf der Hand: Die unterschiedlichen Ebenen ergänzen sich, Akteurinnen und Akteure werden vernetzt, und vorhandene Kompetenzen lassen sich gezielter nutzen. Voraussetzung dafür sind eine klare Planung, ausreichende Ressourcen und eine gute Koordination.

Gleichzeitig bleibt die Zusammenarbeit anspruchsvoll. Konstellationen verändern sich je nach Projekt, neue Akteurinnen und Akteure kommen hinzu, Rollen verschieben sich. Das eröffnet neue Synergien, erfordert aber auch Zeit und Kontinuität. Entscheidend ist, frühzeitig mitzudenken und Vertrauen aufrechtzuerhalten.

« Le parc travaille Bottom-up, par contre le canton travaille Top-down. La manière de parler est différente. »

Bruno Clément, Parc Gruyère Pays d'Enhaut

Strassenraum ist mehr als nur Verkehrsinfrastruktur

Die Heinrichstrasse in Zürich steht für Christine Bai der Stadt Zürich exemplarisch für die Zukunft des Stadtraums: Mehr Platz für Menschen und Begegnung, mehr Grün sowie eine umweltschonende Mobilität. Grundlage dafür ist die Strategie «Stadtraum und Mobilität 2040», an deren Entwicklung rund 120 Personen beteiligt waren. Die begleitende Kampagne wurde mit dem Deutschen Brand Award ausgezeichnet und hat die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema massgeblich geprägt.

Die Strategie führt die beiden bisher getrennten Strategien zu Stadtverkehr und Stadträume zusammen. Bereits in einer frühen Phase wurden in Workshops die Wechselwirkungen zwischen Mobilität und Nutzung des öffentlichen Raums diskutiert. «Hier konnten Perspektivenwechsel und neue Formen der Zusammenarbeit eingeübt werden», so Bai.

Zentral war auch der breit angelegte Mitwirkungsprozess mit unterschiedlichen Formaten: «Es ist nicht nur entscheidend, worüber man spricht, sondern mit wem», betonte Bai. Viele Beteiligte hätten es geschätzt, dass aktiv auf sie zugegangen wurde, um ihre Anliegen und Ideen aufzunehmen.

«Wir müssen neue Wege beschreiten. Der öffentliche Raum wird nicht mehr, er ist begrenzt.»

Christine Bai, Stadt Zürich

Die Herausforderungen bleiben gross: Der öffentliche Raum ist begrenzt, gleichzeitig steigen die Anforderungen an seine Nutzung. Gerade in der Mobilität liege ein zentraler Hebel, um Veränderungen anzustossen. Voraussetzung dafür sei ein Wechsel von sektoralen hin zu integralen Planungsansätzen.

Zusammenarbeit zwischen Praxis und Politik bedeutet dabei auch gegenseitiges Lernen. Gemeinsame Lösungen entstehen im Austausch, im Ringen um Verständigung und in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Sichtweisen. «Wenn Sie sich zeitweise verloren oder nicht verstanden fühlen, sind Sie auf dem richtigen Weg», so

Bai. Gerade aus solchen Prozessen entstehe Neues, auch wenn sie selten geradlinig verlaufen. Wichtig sei die Bereitschaft, sich darauf einzulassen.

Krisen integral bewältigen

Zum Thema Landnutzung stellte Maria J. Santos der Universität Zürich das Nexus-Assessment 2024 des Weltbiodiversitätsrates IPBES vor. Dieses zeigt die engen Zusammenhänge zwischen Biodiversität, Wasser, Nahrung und Gesundheit auf. Eine zentrale Erkenntnis: Die aktuellen Krisen – vom Biodiversitätsverlust über Wasserverfügbarkeit und Ernährungssicherheit bis hin zum Klimawandel – sind eng miteinander verknüpft und beeinflussen sich gegenseitig.

Trotz dieser Verflechtungen werden Massnahmen häufig isoliert geplant und umgesetzt, was Zielkonflikte verstärken kann. Das Assessment plädiert deshalb für einen integralen Ansatz: Wechselwirkungen sollen systematisch berücksichtigt, Synergien gezielt genutzt und Zielkonflikte minimiert werden.

Santos zeigte zudem auf, wie sich direkte und indirekte Treiber des Biodiversitätsverlustes* entwickeln und welche Dynamiken daraus entstehen. Nachhaltige Lösungen für Mensch und Natur lassen sich nur erreichen, wenn verschiedene Handlungsoptionen kombiniert und rechtzeitig umgesetzt werden. Das Assessment identifiziert dazu über siebzig Ansätze.

«We need to start talking to each other more.»

Maria J. Santos, Universität Zürich

Entscheidend ist aus Sicht von Santos, diese Zusammenhänge auf allen Ebenen mitzudenken und relevante Akteurinnen und Akteure einzubeziehen. Gefragt sind evidenzbasierte Entscheidungen, gestützt auf vorhandene Grundlagen und Instrumente. Gleichzeitig gilt es, den Austausch zu stärken, Vertrauen aufzubauen und unterschiedliche Perspektiven zusammenzuführen. Klare Leitlinien können helfen, diese Prozesse gezielt zu steuern.

Deutschsprachige Zusammenfassung des Assessments:

biodiversitaet.scnat.ch/ipbes/ipbes-reports

* Direkte Treiber des Biodiversitätsverlustes sind Land-/Meeresnutzungsänderungen, direkte Ausbeutung, Klimawandel, Verschmutzung und invasive gebietsfremde Arten. Indirekte Treiber stammen aus Wirtschaft oder Technologie oder sind demografisch, institutionell oder kulturell bedingt.

Mehr Biodiversität in der bebauten Umwelt

Dem Spannungsfeld zwischen Bauen und Biodiversität widmete sich Michael Bont der Gruner AG. Häufig treffen klare Bauvorgaben auf weitere Ansprüche wie Naherholung und Naturschutz - Zielkonflikte scheinen vorprogrammiert. Für Bont ist jedoch klar: «Richtig geplant, gebaut und betrieben können Bauten und Anlagen zu Triebfedern einer ökologischen Infrastruktur werden.»

Bont versteht Biodiversität als Teil der Grundversorgung. Entscheidend sei eine enge Zusammenarbeit auf Basis klarer Standards. Ein entsprechendes Instrument bietet der Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz (SNBS), mit dem sich die Nachhaltigkeit von Bauprojekten integral beurteilen lässt (SNBS 1.0 Infrastruktur).

Ebenso zentral ist ein verlässlicher politischer Rahmen. Als Beispiel nannte Bont die Umsetzung des Aktionsplans Biodiversität innerhalb des Bundesamtes für Verkehr (BAV), das Biodiversität in seine Leistungsvereinbarungen aufgenommen hat. Damit wird die Infrastrukturbranche (ISB) verpflichtet, Fortschritte bei der Umsetzung der Biodiversitätsziele auszuweisen. Gleichzeitig zeigt sich: Die gesetzten Ziele sind ambitioniert. «Noch zu oft geht die Biodiversität als Verliererin vom Platz», so Bont.

«Bebaute Umwelt und Biodiversität sind kein Widerspruch.»

Michael Bont, Gruner AG

Um gegenzusteuern, müsse Nachhaltigkeit bereits bei Variantenentscheiden systematisch berücksichtigt werden. Neben angepassten Planungsprozessen brauche es auch mehr Sensibilisierung. Bont plädierte dafür, den SNBS 1.0 Infrastruktur bei grösseren, vom Bund finanzierten Projekten verbindlich anzuwenden. Sein Fazit: «Bebaute Umwelt und Biodiversität sind kein Widerspruch. Sie sind bei kluger Zusammenarbeit eine Chance.»

Gleichwertige Ämter im UVEK-Departement

In seinem Grusswort betonte Bundesrat Albert Rösti die zentrale Bedeutung der Zusammenarbeit innerhalb des Departements. Die sieben Bundesämter im UVEK vereinen unterschiedliche Interessen, von Infrastruktur und Energie bis hin zu Umwelt, einschliesslich Ökologie und Biodiversität. «Es ist immer eine Abwägung zwischen Schutz und Nutzen», so Rösti.

Anhand konkreter Beispiele zeigte er auf, wie solche Abwägungen gelingen können. Beim Pumpspeicherkraftwerk Nant de Drance standen alpine Ökosysteme der Versorgungssicherheit gegenüber. Durch frühzeitige Einbindung der Umweltverbände und die Umsetzung von Ersatzmassnahmen konnten beide Anliegen berücksichtigt werden. «Künftig werden viele solcher Projekte am runden Tisch diskutiert», stellte er in Aussicht und verwies auf Grimsel, Trift und Gorerli.

«Es ist immer eine Abwägung zwischen Schutz und Nutzen.»

Albert Rösti, Bundesrat

Ein weiteres Beispiel ist das Solarkraftwerk BelpmoosSolar. Hier mussten Stromproduktion, Naturschutz und Flugbetrieb aufeinander abgestimmt werden. Die gefundene Lösung: Die Solaranlage wird auf weniger sensiblen Flächen realisiert, während wertvolle Trockenwiesen erhalten bleiben.

Auch die Autobahn-Einhausung in Schwamendingen zeigt, wie unterschiedliche Ziele zusammengeführt werden können. Durch die Überdeckung der Nationalstrasse konnten Lärmschutz, Gesundheit und städtebauliche Entwicklung verbessert werden. Gleichzeitig entstanden neue Grün- und Lebensräume.

Für Albert Röstli haben diese Beispiele Vorzeigecharakter. Sie erfordern die Bereitschaft zu Kompromissen auf allen Seiten. «Wenn niemand etwas hergeben will, gibt es keinen Kompromiss.»

Zum Abschluss dankte er den Teilnehmenden für ihr Engagement im Umweltbereich. Er zeigte sich offen und signalisierte Diskussionsbereitschaft: «Unterschiedliche Interessen sollen eingebracht werden. Die Abwägung erfolgt dann im Gesamtbunderrat.»

Wie gute Zusammenarbeit gelingt

Urs Käzlig vom Kanton Bern stellte eingangs klar: «Die Akzeptanz von Natur- und Landschaftsmassnahmen ist keine Selbstverständlichkeit.» Was rechtlich verankert ist, wird nicht automatisch von Politik, Bevölkerung und Direktbetroffenen mitgetragen. Damit Massnahmen langfristig wirken, braucht es jedoch genau diese Akzeptanz. Voraussetzung dafür sind Verständnis und Vertrauen. Beides muss aktiv aufgebaut werden.

Als Herausforderungen nannte Käzlig unklare Ziele, Rollen und Rahmenbedingungen sowie unterschiedliche Perspektiven und Betroffenheiten. Organisatorisch liesse sich vieles klären, anspruchsvoller sei der Umgang mit «weichen Faktoren»: personelle Wechsel, mangelnde Verlässlichkeit oder die Ablehnung von Fakten.

Wechsel in Projektteams führen häufig dazu, dass Prozesse neu beginnen und Vertrauen wieder aufgebaut werden muss. Gleichzeitig kann Vertrauen schnell verloren gehen, wenn Vereinbartes nicht mehr gilt. Kommen überdies Emotionen ins Spiel, haben es Fakten oft schwer.

Zu den zentralen Erfolgsfaktoren zählen für Käzlig deshalb klare Zielsetzungen, definierte Rollen und verbindliche Aufträge. Ebenso wichtig sind Flexibilität, Lernbereitschaft und eine konstruktive Fehlerkultur. Vertrauen entsteht dort, wo Akteurinnen und Akteure einander ernst nehmen und eine gemeinsame Sprache finden. Auch die Kommunikation spielt eine Schlüsselrolle: Sie muss adressatengerecht sein und Ergebnisse greifbar machen. Auch kleine Fortschritte sollen sichtbar gemacht werden. Sie stärken die Motivation und fördern die Zusammenarbeit.

Gleichzeitig wies Käzlig darauf hin, dass Natur- und Landschaftsthemen politisch oft weniger Gewicht haben. Umso wichtiger sei es, sich bietende Gelegenheiten zu nutzen, etwa im Umfeld grosser Infrastrukturprojekte.

Sein Fazit: «Damit Wirkung durch Zusammenarbeit entsteht, braucht es Handlungs- und Gestaltungsspielraum und es braucht Zeit. Beides ist ressourcenintensiv. Und das Fehlen dieser Ressourcen ist wohl die grösste Herausforderung.»

«Damit Wirkung durch Zusammenarbeit entsteht, braucht es Handlungs- und Gestaltungsspielraum und es braucht Zeit.»

Urs Käzlig, Kanton Bern

Gegenseitiges Verständnis als Basis für gemeinsames Wirken

Zum Abschluss unterstrich Hans Romang vom BAFU die Bedeutung eines Perspektivenwechsels: Es gelte, die eigenen Ziele zu kennen und gleichzeitig die Anliegen des Gegenübers ernst zu nehmen. «Der Wunsch nach Wirkung ist auf beiden Seiten legitim.» Entscheidend sei nicht nur, Interessen zu kennen, sondern sie auch zu verstehen. Gegenseitiges Verständnis bilde die Grundlage für gemeinsames Handeln.

Zusammenarbeit bleibt dabei anspruchsvoll, insbesondere vor dem Hintergrund von Flächenkonkurrenz und Nutzungskonflikten. Umso wichtiger ist eine offene und kontinuierliche Kommunikation:

«Beziehungen sind der Kern für gute Lösungen.»

Hans Romang, BAFU

Sie schafft Beziehungen, fördert Vertrauen und ermöglicht tragfähige Lösungen.

«Beziehungen sind der Kern für gute Lösungen», so Romang. Gleichzeitig spielen auch Emotionen eine zentrale Rolle. «Der Mensch wird vom Kopf gesteuert, aber von Emotionen bewegt.» Ziel sei es, Spannungen konstruktiv zu nutzen und negative Emotionen in positive Dynamiken zu überführen.

Dies erfordert zwar Zeit und Engagement, eröffnet aber auch neue Handlungsspielräume. Wer bereit ist, andere Perspektiven einzunehmen, kann Konflikte nicht nur lösen, sondern daraus auch Mehrwerte schaffen. Sein Fazit: «Zusammenarbeit braucht Verständnis, Zeit und Mut. Dass sie sich lohnt, zeigen die Beispiele der Tagung – und nicht zuletzt die Tagung selbst.»

Text: klartext umwelt GmbH, März 2026

Alle Präsentationen als Download:

bafu.admin.ch/de/tagung-natur-landschaft-2026

bafu.admin.ch > Themen > Biodiversität > Veranstaltungen